

Reise nach Amanon

Sprache und Wandel in Kurahashi Yumikos Roman

Amanon-koku ôkanki

Monika Wernitz-Sugimoto, Kyôto

Im Innern ist ein Universum auch.

Goethe

Einleitung

Eine der außergewöhnlichsten Figuren der japanischen Nachkriegsliteratur ist die Autorin Kurahashi Yumiko 倉橋由美子, 1935 auf der Insel Shikoku geboren, welche dem Schriftstellerinnenkreis um Kôno Taeko und Takahashi Takako zuzuordnen ist. Noch als Studentin debütierte sie mit der Kurzgeschichte „Parutai“ („Partei“, 1960), die mit dem Frauenliteraturpreis ausgezeichnet wurde. Stark von Kafka beeinflusst, zeigen sich die frühen Werke der Autorin äusserst surrealistisch.

Bis heute verfaßte Kurahashi mehr als 10 Romane, Dutzende Kurzgeschichten und Essaybände, sowie zahlreiche Übersetzungen. Ihre frühen Werke erschienen 1975 in einer Gesamtausgabe. Neben dem Frauenliteraturpreis erhielt sie außerdem 1962 den Tamura-Toshiko-Preis und 1987 den Izumi-Kyôka-Preis für den Roman *Amanon-koku ôkanki* アマノノ国往還記 („Reise nach Amanon“, 1986). In deutscher Übersetzung liegen von der Autorin bisher nur wenige Titel vor.¹

Der Science-Fiction-Roman *Reise nach Amanon*

Zu Beginn ihres literarischen Schaffens orientierte sich Kurahashi sehr eng an ihren Vorbildern Kafka, Sartre und Camus. Sie vertrat den Standpunkt, daß man den Stil, den man bewundert, wieder und wieder kopieren müsse, um zu lernen, wie man gute Erzählungen schreibt. Damit setzte sie sich zwar wiederholt dem Vorwurf aus, wenig Individuelles geschaffen zu haben, brachte es jedoch auf der

¹ *Das Haus mit den Sonnenblumen* (erschieden 1991 im Theseus Verlag, Zürich, in der Übersetzung von Wolfgang E. SCHLECHT) umfaßt die beiden Antitragödien (*han-higeki*) *Himawari no ie* („Das Haus mit den Sonnenblumen“, 1968) und *Kamigami ga ita koro no hanashi* („Als die Götter noch lebten“, 1971). Daneben erschienen lediglich die Kurzgeschichten „Miira“ („Die Mumie“, 1961, Übersetzung von Hisako NIKI-DAHLEN in *Hefte für Ostasiatische Literatur*, Nr. 18 (11/93), S. 39–51) und „Natsu no owari“ („Am Ende des Sommers“, 1960, Übersetzung von Michael Weissert, in: Eduard KLOPFENSTEIN (Hrsg.): *Mondscheintropfen. Japanische Erzählungen 1940–1990*. Zürich: Theseus 1993, S. 47–60).

anderen Seite durch ihr selbstauferlegtes, ehrgeiziges Schreibtraining zu einem virtuosen Umgang mit der Sprache. Mit verblüffender Leichtigkeit versteht sie es, mit Wörtern zu spielen, fremdsprachliche Ausdrücke geschickt in ihre Texten einzuflechten und sich so ganz eigene Sprachwelten zu schaffen.

Eine in sprachlicher Hinsicht herausragende Leistung ist der Autorin in den 80er Jahren geglückt: Der Science-Fiction-Roman *Reise nach Amanon* beschreibt die Abenteuer des jungen Missionars P, der aus seiner Heimat, dem Gottesstaat „Monokamien“, nach „Amanon“ reist, einem geheimnisvollen, in weiter Ferne gelegenen Land. Sein Auftrag lautet, die Amanonier, zu denen seit vielen Jahrhunderten kein Kontakt mehr besteht, zur monokamischen Konfession zu bekehren und somit zu einem Teil der exorbitanten Glaubenswelt Monokamis zu machen. Doch dies stellt sich als nicht so einfach heraus, denn an Religion besteht in Amanon kein ernsthaftes Interesse. Statt dessen wird der Pater – oder „Padre“, wie er sich nennen läßt – in die undurchsichtige Politik des Landes verwickelt. Je mehr Einsicht P in die Geheimnisse Amanons erhält, desto weniger Chancen sieht er für seine Mission. Schließlich versucht er sich in Zusammenarbeit mit der Regierung an einer ganz anderen Form der Revolution. Gerade als ihm enormer Erfolg winkt, kündigt sich eine verheerende Naturkatastrophe an, und P muß mit seinen Vertrauten fluchtartig das Land verlassen.

Ein Reich außerhalb unserer Welt

Die unbekannte Welt, oder „Antiwelt“, in welche P in der Fremde gerät, wirkt auf den ersten Blick wie ein idyllisches Eiland. An einem paradiesisch ruhigen Strand wird P als einziger Überlebender seiner Flotte an Land gespült, nachdem die restlichen Kameraden unterwegs Schiffbruch erlitten haben. Daß die vermeintliche Insel außerhalb der uns bekannten Welt liegen muß, wird bald klar, denn obwohl dort menschliche Wesen leben, gleicht ihr Alltag kaum dem unseren. Fahrzeuge bewegen sich per Autopilot, die Residenz des Staatsoberhauptes befindet sich im 34. Stockwerk eines gigantischen Hochhauses, mysteriöse Barrieren schützen das gesamte Reich vor Eindringlingen aus der Außenwelt und Unsterbliche hausen in Verwahrlosung auf den städtischen Müllkippen. Wo sich dieses absonderliche Land allerdings befindet, und ob es überhaupt ein Land ist, hält die Autorin bis zum letzten Kapitel der Erzählung geheim.

Die erste ernsthafte Schwierigkeit für den jungen Missionar ist sprachlicher Natur. Obwohl P auf dem „Collegio“, wo man ihn für seine Reise ausbildete, fließend Amanonisch sprechen gelernt hat, kann er sich mit den Fischersfrauen, die ihn am Strand finden, nur schwer verständigen. Seine ersten Kommunikationsversuche mit ihnen enden in einem Desaster. P's altmodisch-geschraubtes Amanonisch ist den Amanonierinnen völlig fremd. Er muß erkennen, daß die Sprache sich in der langen Zeit der Isolation des Landes offenbar sehr gewandelt hat. Es sind nicht nur die anglizismenhaften Lehnwörter, die das „Neuamanonische“ für ihn so schwer verständlich machen, auch kommt ihm die Ausdrucksweise der Eingeborenen reichlich grob und unkultiviert vor. Ja, eigenartigerweise umso derber, je höher die gesellschaftliche Stellung des Sprecher ist.

Vor allem die Elite des Landes, *Vipp* genannt, bedient sich dieser schroffen und unangenehm vertraulichen Ausdrucksweise.

Daß die Sprache der Fischersfrauen P wie ungehobelter Bauarbeiterjargon erscheint, wird im japanischen Original durch Verwendung der Männersprache erreicht, ein Effekt, der in der deutschen Übersetzung kaum zu erzielen ist. Die Frauen bezeichnen den Fremden als „der da“ (*koitsu*) und sprechen ihn mit einem rüpeligen „du“ (*anta*) an. Ihrer Mißbilligung geben sie mit einem schnodderigen „keinen Schimmer, was der faselt“ (*nandaka yoku wakannê nâ, itteru koto ga*) Ausdruck.

Sprachlich am nächsten stehen dem Besucher aus der Fremde die Angehörigen der geächteten Eunuchenkaste, die so genannten *Laotan*. Zu ihnen gehört auch der Provinzbeamte Caganon, der später zu P's engstem Vertrauten, Berater und Assistenten wird. Die *Laotan* drücken sich weitaus höflicher und korrekter aus als die restlichen Amanonier. Sie benutzen auch kaum „neuamanonische“ Lehnwörter. Für die Ohren des Fremdlings klingt das Amanonisch der *Laotan* am reinsten.

„Weißt du, um ganz ehrlich zu sein, fällt mir die Unterhaltung mit dir am leichtesten“, gab P unumwunden zu, obgleich er fürchtete, daß seine Worte Caganon verletzen könnten. „Du drückst dich richtig klar und leicht verständlich aus, fast wie im Altamanonischen. Ist das bei allen *Laotan* so?“

„Ich denke schon. Uns ist diese „Sonntagssprache“ in Fleisch und Blut übergegangen, da wir quasi allen anderen gegenüber stets höflich und aufmerksam sein müssen. Die *Vipp* hingegen brauchen sich vor niemandem zurückzunehmen. Wahrscheinlich hören sie sich deshalb für Sie wie verzogene Gören an.“

„Stimmt“, nickte P. „Und ich habe nicht die geringste Lust, mir diese Ausdrucksweise anzueignen.“²

Abgesehen von der gewöhnungsbedürftigen Redeweise der Amanonier, kann P sich über seine Gastgeber nicht beklagen. Nach einigen Formalitäten wird er in den offiziellen Rang eines Staatsgastes erhoben und zu festlichen Banketts geladen, ja, selbst eine Audienz mit dem Ministerpräsidenten wird ihm gewährt. Alles in Amanon erscheint dem Helden moderner, besser und schöner als in seiner Heimat, und ihm ist, als sei er geradewegs im Paradies gelandet. Nicht nur die technische Überlegenheit dieses Landes, in dem man sich per „Hochgeschwindigkeits-Magnetschwebbahn“ fortbewegt, und dessen Hauptstadt einem „gigantischen, sich bis an den Horizont erstreckenden Termitenhaufen“ gleicht, fasziniert den Missionar, sondern auch die Natur, die aussieht „wie ein Gemälde, beziehungsweise, als sei sie nach einem Gemälde gestaltet worden“. Selbst für das leibliche Wohl ist in Amanon besser gesorgt als im asketischen Monokamien: Akribisch arrangierte Miniaturportionen fein in Form geschnitz-

² *Amanon-koku ôkanki*, S. 109f. Die Seitenangaben beziehen sich hier und bei den folgenden Zitaten auf die Originalausgabe (bei Shinchôsha) von 1986. Hier und im Folgenden meine Übersetzung.

ter Speisen und über hundert verschiedene Sorten Tee bedeuten ganz neue kulinarische Erfahrungen für den Fremden.

Der unwissende, ausländische Besucher staunt nicht schlecht über die exotischen Sitten dieses geheimnisvollen Landes, doch selbst der nicht besonders japankundige Leser horcht auf: Ameisengleiche Heerscharen identisch gekleideter Angestellter? Noch halb lebendige Fischhappen, die mittels zweier länglicher Holzstäbchen verspeist werden? Teezeremonie?! Je tiefer man in die Geschichte eintaucht, desto klarer enthüllt sich die Ähnlichkeit des Landes Amanon mit Japan.

Auf den nichtjapanischen Leser wirkt die Erzählung wie eine Satire auf das moderne Japan, beziehungsweise auf die viel zitierte Unfähigkeit des Auslands, Japan zu verstehen. Der japanische Leser hingegen macht dabei eine weitaus unheimlichere Erfahrung: Erstmals blickt er von außen, durch die Brille eines Fremden auf Altvertrautes, Wohlbekanntes, das ihm nun wie durch einen Zerrspiegel entstellt erscheint. Durch die Wahrnehmung des Ausländers gefiltert, wirkt alles vermeintlich „Bekanntes“ in seiner überzeichneten Darstellung absurd und fratzenhaft.³

Kurahashis Erzählperspektive, welche die Ereignisse ausschließlich aus der Sicht des Helden darstellt, bietet der Autorin einen großen Vorteil: Sie muß ihre Karten nicht ganz aufdecken. Der Leser folgt P durch die Geschichte, das heißt einem Fremden, der lediglich über ein sehr begrenztes Wissen über die Welt verfügt, in der er sich bewegt. Neben den naiven Prognosen und Schlüssen des „Eindringlings“ bilden die von der Verfasserin eingestreuten Andeutungen und Voraussagen die einzigen Anhaltspunkte für den Leser. Wer sie aufmerksam liest, kann dem Helden einen Schritt voraus sein. Was mitunter nicht schwer fällt, denn Kurahashi läßt den chauvinistischen Missionar mit Blindheit geschlagen durch die Fremde stolpern: Bis zum neunten Kapitel, also fast über die gesamte erste Hälfte der Erzählung hinweg, bemerkt der Held der Geschichte nicht, daß es sich bei den hochrangigen Regierungsbeamten und geschäftigen Firmenangestellten ausnahmslos um Frauen handelt. Frauen, die zwar sprechen und aussehen wie Männer, aber dennoch eindeutig Frauen sind. Trotz der vielen Ungereimtheiten kommt P nicht dahinter, warum ihm die Amanonier zuweilen so feminin erscheinen, ihre Hände so weich, ihre Stimmen so fraulich und ihr Duft so zart. Hier hat der japanische Leser längst gestutzt, denn für ihn enthält der Originaltext viele sprachliche Hinweise auf das Geschlecht der handelnden Personen.

Diese Hinweise stellen ein großes Übersetzungsproblem dar. Die Sprechweise der Amanonierinnen, eine eigentümliche Mischung aus Frauensprache, Männersprache und Jugendjargon, adäquat ins Deutsche zu übertragen, ist beinahe unmöglich.

3 Der Literaturkritiker Betsuyaku Minoru spricht in diesem Zusammenhang von dem Roman als einer Anti-Gulliver-Geschichte; siehe näher: BETSUYAKU Minoru: „Han-garibâ ryokô-ki“, in: KURAHASHI Yumiko: *Amanon-koku ôkanki*. Shinchôsha 1989 (Taschenbuchausgabe), S.544ff.

Die vermeintlichen Männer Amanons benutzen als Personalpronomen der ersten Person grundsätzlich das im Japanischen für Männer reservierte *boku*. An P, den Staatsgast, wenden sie sich mit einem unhöflichen „du“ (*kimi*). Insofern wirken sie auf den japanischen Leser männlich, denn so würde keine Frau sprechen. Gleichzeitig beenden die Amanonier ihre Sätze oft mit dem sehr femininen Hilfswort *kashira* (etwa übersetzbar mit „Ich frage mich, ob...“). Dies wiederum läßt sie seltsam weiblich wirken.

Während in der deutschen Übersetzung durch die Unterscheidung von „du“ und „Sie“ Unterschiede in der Höflichkeit der Rede noch grob wiedergegeben werden können, ist dies bei den feinen Nuancen weiblicher und männlicher Ausdrucksweise schon sehr viel schwieriger. Noch dazu erfordert es das obligatorische Satzsubjekt im Deutschen, den auftretenden Personen ein Geschlecht zuzuweisen. Auch wenn man sich hier und da mit einem ausweichenden „man“ oder der direkten Namensnennung behelfen kann, klingt ein Text, der konsequent auf Personalpronomen zu verzichten versucht, mehr als unnatürlich. Wie also vorgehen? Die einzige Möglichkeit, das Geheimnis um das Geschlecht der Eingeborenen auch in der deutschen Übersetzung zu wahren, besteht darin, ihnen im Deutschen zunächst den männlichen Genus zuzuteilen, und ab dem Zeitpunkt der Enthüllung dann den weiblichen. Damit ist das Geheimnis womöglich strenger gewahrt, als von der Autorin intendiert. Zum Ausgleich für die fehlenden Ausdrucksmöglichkeiten im Deutschen müssen im Erzähltext der Übersetzung kleine Fingerzeige versteckt werden. Man kann sich darüber streiten, ob derart eigenmächtige, „illustrative“ Eingriffe dem Übersetzer gestattet sind oder nicht.

Das Geheimnis Amanons

Wie P schließlich erfährt, ist Amanon ein reiner Frauenstaat, in dem die Fortpflanzung von der Regierung organisiert wird. Es existieren zwar Frauen, die sich mit den wenigen „richtigen“ Männern, welche im Untergrund leben, einlassen und auf natürlichem Wege Nachwuchs gebären, doch dies ist illegal, und die so entstandenen Kinder sind von Geburt an gebrandmarkt. Der vorgeschriebene Weg führt über die staatliche Samenbank, von der man nach Erteilung einer speziellen Genehmigung männliche Spermazellen erhält. Je höher der gesellschaftliche Stand des Antragstellers ist, desto hochwertiger das Erbmateriale.⁴ Alle Nachkommen – genauer gesagt nur die weiblichen – entstehen in „künstlichen Uteri“ und werden unter staatlicher Obhut aufgezogen. Auf diese Weise sind die Frauen Amanons völlig von Mutterschaft und Kindererziehung „befreit“ und können sich dem Broterwerb widmen. Dem Besucher aus der Fremde

4 In der Festlegung des gesellschaftlichen Standes eines Individuums allein nach Schullaufbahn und Firmenzugehörigkeit sieht die Literaturwissenschaftlerin Yonaha Keiko eine Kritik der Autorin an den elitären Herrschaftsstrukturen Japans; s. näher: YONAHA Keiko: „Feminizumu hihyô – Kurahashi Yumiko ‚Amanon-koku ôkanki‘“ in: *Nihonbungaku* 6/1989, S. 115ff.

erscheinen sie wie „Arbeitsdrohnen“ (*hatarakibachi*) oder „Arbeitsameisen“ (*hatarakiari*).

Das amanonische System der Fortpflanzungskontrolle erinnert stark an die Zukunftsfantasien amerikanischer Radikalfeministinnen der 60er und 70er Jahre, die sich durch eine Befreiung der Frauen von der Mutterrolle die totale Gleichberechtigung der Geschlechter erhofften. Tatsächlich hatte Kurahashi während ihres Amerikaaufenthalts 1966–1967 Bekanntschaft mit diesen Thesen gemacht und seither mit dem Gedanken gespielt, als eine Art „Antithese“ dazu einen Science-Fiction-Roman zu verfassen. Dieser sollte die fiktive Konsequenz, oder Endphase einer gezielten Umsetzung radikalfeministischer Hypothesen schildern, also eine extreme Form der „frauenbeherrschten“ Gesellschaft der damaligen USA. Mit diesem Zukunftsroman wollte die Autorin den Sinn der weiblichen Expansion in der Gesellschaft hinterfragen, wie sie nach Erscheinen der *Reise nach Amanon* in einem Interview erklärte.⁵

Kurahashi hat die Vision der Radikalfeministinnen beherzt weitergesponnen. In Amanon sind die Frauen geschlechtslos geworden, sind keine Frauen mehr, sondern nur noch *Menschen*, bzw. *Personen*. So ist auch der Ausdruck *Frau* ein sprachliches Tabu, ein Schimpfwort, wie P bei seinem ersten Besuch in Kiyoto, der alten Hauptstadt des Landes, von Caganon erfährt.

„Kiyoto als ehemalige Hauptstadt zieht eben jede Menge Touristen an, vor allem junge Leute, meist Studenten. Die haben nur ihr Vergnügen im Kopf und sind alle so verrückt angezogen. Darauf wollten Sie doch hinaus,

oder? – Mit dem Wort ‚Frauen‘ allerdings sollten Sie vorsichtig sein, Padre. Um es noch deutlicher zu sagen, ich muß Ihnen von dessen Gebrauch in Gegenwart anderer sogar dringend abraten. Es ist ein überkommener, mittlerweile verpönte Ausdruck, und wenn Sie ihn trotzdem in den Mund nehmen, könnten Sie damit jemanden beleidigen.“

„Gut, daß du mir das sagst“, bedankte sich P. „Aber wie soll ich sie statt dessen nennen? Vielleicht ‚weibliche Wesen‘ oder so?“

„Nein, ‚weiblich‘ ist kein sehr gebräuchlicher Begriff; den benutzt man nur in der Amtssprache, zur Kennzeichnung des Geschlechts in Dokumenten und Urkunden.“

„Dann vielleicht Mädels, Mädchen, Fräulein, Dame... Es gibt doch so viele Bezeichnungen – welche ist denn nun die richtige?“

„Am besten machen Sie um alle Ausdrücke, die irgendwie mit ‚Frau‘ zu tun haben, einen großen Bogen.“

„Und was sagt man dann hier für... – na eben für Frauen?“

„Da haben wir eigentlich keine Extrabezeichnung. Einfach ‚man‘ oder ‚Mensch‘.“

„Ah ja. Ich muß schon sagen, ihr macht ziemlich viel Getue um die Frauen. Oder ist das eine erweiterte Form der Gleichberechtigung, diese Abschaffung der sprachlichen Geschlechtertrennung...?“

5 Siehe näher in: KURAHASHI Yumiko: „Miraishakai no jokenkoku“ („Frauenstaat der Zukunftsgesellschaft“), S. 5f.

Doch Caganon antwortete nicht. Offenbar hatte er keine besondere Lust, die Unterhaltung fortzusetzen.⁶

Auch für den deutschen Leser ist die „Abschaffung der sprachlichen Geschlechtertrennung“ ein faßbarer Begriff. Schließlich gab es auch hierzulande Versuche der Frauenbewegung, das Indefinitpronomen „man“ in Texten jeweils durch „frau“ zu ersetzen. Bis in den Bereich der wissenschaftlichen Veröffentlichungen durchgesetzt haben sich bekanntermaßen Ausdrücke wie „StudentInnen“ und ähnliche Bemühungen, die Sprache geschlechtsneutraler zu gestalten.

Bei aller geschlechtlichen Neutralität existieren in Amanon trotzdem Liebe und Sex, zumindest *eine Art* Liebe und *eine Art* Sex. Beide funktionieren nach völlig anderen Regeln als denen, die P aus seiner Heimat bekannt sind. Die Liebe, auf Amanonisch *Ero* genannt, ist auf Beziehungen zwischen Frauen reduziert, naturgemäß, da es kaum Männer gibt, bzw. die einzigen Männer, welche die Amanonierinnen in der Öffentlichkeit neben sich dulden, jene diskriminierten *Laotan*-Kastraten sind. Besonders unter den *Vipp*, der Elite des Landes, ist es Sitte, sich blutjunge Assistentinnen zu halten. Sie werden als *Secre* bezeichnet und sind eine Mischung aus Sekretärin und Geliebter.

Schon äußerlich unterscheiden sich die Partner einer solchen *Ero*-Beziehung voneinander: Während die *Vipp* zum maskulinen Typus mit Kurzhaarschnitt gehören, wirken die *Secre* äußerst feminin, sind sorgfältig geschminkt und tragen die Haare lang. Dies schreibt der amanonische Mündigkeitsritus vor: Mit erreichter Volljährigkeit werden den jungen Amanonierinnen die Haare abgeschnitten und sie dürfen fortan nur noch Hosen tragen. Als überzeugende *Secre* kommen folglich nur Minderjährige in Frage. Bei offiziellen Anlässen obliegt ihnen die Aufgabe, ihren *Vipp* zu bedienen, sich an seiner Seite zu halten und von ihm mit Eßstäbchen füttern zu lassen. *Secre* können auch an andere *Vipp* verliehen oder abgetauscht werden. Das Verhältnis *Vipp*-*Secre* ist nichts weiter als eine Übertragung einer „Herr-Diener-Beziehung“.

Da P als Neuling in Amanon noch keine eigene *Secre* hat, bekommt er für einen offiziellen Anlaß eine junge Hosteß von einer Dienstleistungsgesellschaft als Aushilfs-*Secre* zugeteilt. *Cúmin*, so der „Arbeitsname“ des Mädchens, führt ihn in einige der komplexen Gesellschaftsregeln des Landes ein.

„Tschuldige mal, aber bist du nicht noch etwas jung?“ Endlich gelang es P, den Tonfall der *Vipp* nachzuahmen.

„Ja, fünfzehn. Die meisten, die als Hosteß jobben, hören schon mit siebzehn auf. Aber ich bin *Veteran*, ich mach' den Job schon, seit ich zwölf bin. Für heute bin ich als deine Hosteß eingeteilt. Du hast ja anscheinend keine *Secre*, die dich zu einer solchen Veranstaltung begleiten könnte. Also werde ich für etwa zwei Stunden deine *Secre* sein.“

„Was ist denn eine *Secre*? Eine Art Sekretärin?“

„Sekretärin? Was für ein uralter Ausdruck! Na, so in der Richtung. Was man im modernen Amanonisch als *Secre* bezeichnet, ist eine Mischung aus Sekretärin und Geliebter⁷.“

6 *Amanon-koku ôkanki*, S. 64f.

„Geliebte?“ wiederholte P erschrocken.

„Na also, ein *Vipp* kann zu so einer Veranstaltung doch nicht ohne Geliebte kommen! Sieh mal, die meisten hier haben eine bei sich. Und wer ohne kommt, bestellt sich eben eine Hosteß wie mich.“

„Und kannst du eine echte Geliebte, beziehungsweise *Secre*, von einer bestellten Hosteß unterscheiden?“

„Doch, wir Profi-Hostessen können unsereins schon irgendwie erkennen. Aber die *Vipp* können es wahrscheinlich nicht.“

„Na, dann bin ich ja beruhigt.“⁸

Das Ideal der amanonischen *Ero*-Beziehung lautet *Lolicom* (*rorikon*), eine Kurzform von „Lolitakomplex“, mit der in Japan gemeinhin auf die Neigung zu jungen Mädchen im nabokov'schen Sinne angespielt wird. *Ero* trägt außerdem inzestuöse Züge. Der amanonische Ministerpräsident Yumicos und seine bezau-bernde *Secre* Marico etwa wirken auf P wie Vater und Tochter.

Marico war ein bildhübsches Mädchen mit einem gescheiten, strahlenden Gesicht und großen, lustig dreinblickenden Augen. Sie hatte die gleiche warmherzige und gesellige Art wie der Ministerpräsident selbst. Wenn P nicht gewußt hätte, daß eine *Secre* gleichzeitig eine Geliebte war, hätte er die beiden für Vater und Tochter gehalten. Als er diesem Eindruck offen und ehrlich Ausdruck verlieh, nickte der Ministerpräsident gutgelaunt.

„Ja? Das freut mich“, sagte er. „Man sagt, die ideale *Ero*-Beziehung müsse *Lolicom*-mäßig sein und dabei gleichzeitig wie ein Vater-Tochter-Verhältnis wirken. Deinem Eindruck nach zu urteilen, wären wir also das ideale Pärchen.“⁹

Auch P beginnt schließlich ein Liebesverhältnis mit seiner *Secre* Himeco, die er einem Priester abgekauft hat. Die blutjunge Himeco (ihr Name erinnert an Himiko, die erste Herrscherin des alten Japans, welcher magische Kräfte nachgesagt wurden) erscheint dem Helden als das zauberhafteste Wesen in ganz Amanon. Von ihrer ersten Begegnung an träumt er davon, sie zu seiner Geliebten zu machen. Die Beziehung der beiden erinnert stark an jene des Prinzen Genji aus der „Geschichte des Prinzen Genji“ (*Genji monogatari*) zu seiner großen Liebe Murasaki, die er als Kind adoptiert und zu seiner Geliebten erzieht. Himeco, die mit ihren vierzehn Jahren auch P's Tochter sein könnte, besteht tatsächlich darauf, ihn „Papa“ nennen zu dürfen. Die Begegnung mit dem schönen Geschöpf hat für den Missionar allerdings dramatische Folgen.¹⁰

7 Für „Geliebte“ steht im japanischen Original der Ausdruck *aijin*. Das Wort „Liebende“ (*koi-bito*), welches P später verwendet, ist in Amanon unbekannt. So wird auch auf sprachlicher Ebene die Oberflächlichkeit der *Vipp*-*Secre*-Beziehung verdeutlicht, denn *aijin* entspricht im japanischen Sprachgebrauch eher einem außerehelichen Liebesverhältnis, wogegen *koibito* im Deutschen normalerweise als „Freund“ bzw. „Freundin“ übersetzt wird.

8 *Amanon-koku ôkanki*, S. 121f.

9 Ebd., S. 151.

10 Hierin zeigt sich eine Parallele zu anderen Werken der Autorin, in denen Inzest-Beziehungen grundsätzlich mit Unglück einhergehen. Beispielhaft dafür ist die Erzählung *Seishôjo* („Das heilige Mädchen“, 1965), mit der sich Sakaki Atsuko in ihrer Dissertation über Kurahashi

Schon nach kurzer Zeit in Amanon muß P feststellen, daß die Bewohner des Landes für seine missionarischen Bemühungen nicht im Geringsten empfänglich sind. Wie einst Jesuitenpater Francisco de Xavier das Christentum predigt P auf den Straßen des Landes die Lehren Monokamis, doch dies wird nur als öffentliche Ruhestörung empfunden. Wie sich herausstellt, existiert in Amanon bereits eine ganze Reihe komplett säkularisierter Sekten, die sich das profitable Geschäft mit dem Glauben teilen. Da bei dieser „Marktlage“ für P kein Fuß in die Tür zu bekommen ist, wie ein hochrangiger Kirchenvertreter ihm freundlich mitteilt, gibt P sein Vorhaben bald auf.

Statt dessen wendet er sich einem anderen Projekt zu. Die ungeheuerlichen Verhältnisse in Amanon, wo Frauen ihre Geschlechtlichkeit verloren haben und Männer am gesellschaftlichen Leben nur als Kastraten teilnehmen dürfen, haben ihn längst mit dem Gedanken erfüllt, dort eine Art sexuelle Revolution anzuzetteln, einen Feldzug der männlichen Emanzipation. An den dazu nötigen Beziehungen fehlt es P als offiziellem Staatsgast ebensowenig wie an finanziellen Mitteln, da der als Missionsfonds aus Monokamien mitgebrachte Goldklumpen ihn auf einen Schlag zum reichsten Mann Amanons gemacht hat. Ziel seiner Revolution soll sein, die geschlechtslosen Amanonierinnen durch die Erfahrung von sinnlicher Liebe und Schwangerschaft wieder zu „richtigen“ Frauen zu machen. Gleichzeitig soll durch eine Erhöhung des Männeranteils in der Bevölkerung eine „normale“ Nation von Frauen und Männern rekonstruiert werden.

Für seine Pläne macht der Padre sich das übermäßige Medium Fernsehen zunutze und ruft das religiöse Programm *Monopara* (eine Kontamination aus *Monokami* und *Paradies*) ins Leben. Dort tritt er selbst auf, um seinen Zuschauerinnen die wahren Freuden körperlicher Liebe zu demonstrieren. Kurahashis Held ist nämlich durchaus kein keuscher Gläubiger, sondern einem sexuellen Abenteuer hie und da nicht abgeneigt. Gleich zu Anfang enthüllt die Autorin, daß hinter P's Ausbildung zum Missionar nicht etwa religiöse Motive steckten, sondern nur „die Neugier auf ferne Länder“. Auch die während seiner Lehrjahre gelobte Enthaltensamkeit konnte er nur mit Mühe durchhalten. Noch vor seiner Abreise holt der Padre die Erlaubnis seines Pfarrlehrers ein, sich in Amanon „mit den heidnischen Frauen einzulassen, wenn es dem Zwecke der Belehrung und Missionierung dient“. P verkörpert das Männliche an sich, und selbst sein Name darf als Kürzel für „Penis“ angesehen werden, wie die Autorin erklärt.¹¹

P's neuartige Idee, Sex live im Studio zu zeigen, entwickelt sich zu einem grandiosen Erfolg. Selbst die während der Sendung getragene „feminine Kleidung“ kommt groß in Mode. Während der Aufzeichnung der letzten Folge allerdings ereignet sich eine Tragödie. Als seine Studiopartnerin entmannt P's rebellische *Secre Himeco* ihn vor laufenden Kameras mit einer scharfen Klinge.

Yumiko eingehend beschäftigt hat. Siehe näher SAKAKI Atsuko: *Kurahashi Yumiko. A Japanese Postmodernist*, S. 98ff.

11 Siehe hierzu: KURAHASHI Yumiko: „Miraishakai no jokenkoku“ („Frauenstaat der Zukunftsgesellschaft“), S. 5f.

Trotz des starken Blutverlusts überlebt der Missionar. Zeitgleich kündigt sich in Amanon eine verheerende Naturkatastrophe an. Einige Vulkane zeigen seltsame Aktivitäten und scheinen Blut zu spucken. Der Zustand des Landes wird mit dem einer „Gebärmutter in den Wehen“ verglichen. In letzter Sekunde kann der Held mit einigen Vertrauten in einem U-Boot fliehen.

Hier endet der „Reisebericht“ aus Amanon. Um was es sich bei den blutigen Eruptionen handelte, und was das wirkliche Wesen Amanons ist, wird im Epilog der Geschichte klar. Dieser beginnt mit den folgenden Worten:

Mit dem Einsetzen der Geburtswehen hatte sich der gesundheitliche Zustand von Frau Amanon, der Tochter des monokamischen Erzbischofs, dramatisch verschlechtert, so daß der Verantwortliche, Professor Inri, sich mit dem Gedanken abfinden mußte, daß die geplante „Jungfernempfangnis der Dame Amanon“ gescheitert war. Und er selbst mußte die Verantwortung für den Mißerfolg übernehmen. Was dies bedeutete, wußte er sehr wohl, doch härter noch traf ihn persönlich, daß seine eigene Entscheidung, prinzipiell das Vorgehen in Amanon dem freien Willen der ausgesandten „Seelchen“, zu überlassen, im Endeffekt nach hinten losgegangen war. Obwohl die Mehrheit der Ärzte, die an der Planung beteiligt gewesen waren, sich für ständige, lückenlose Kontrolle und Aufsicht von außen ausgesprochen hatten, und selbst der Erzbischof sich ihrer Meinung angeschlossen hatte, hatte man der Überzeugung des Professors am Ende den Vortritt gegeben und sich seinem Konzept gebeugt. Nicht einmal der Erzbischof konnte gegen die orthodoxe Behauptung des Theologen, daß „jene, welche die Gnade Monokamis erfahren haben, zu ‚Seelchen‘ verwandelt nach Amanon gesandt werden sollen, um dort ein ‚Wunder‘ zu vollbringen und das Kind Monokamis zu zeugen“ Zweifel erheben.¹²

Der Plan der monokamischen Glaubensgemeinschaft, durch eine Jungfernschwangerschaft einen Gott zu zeugen, endet mit einer Fehlgeburt. Das groteske Wesen, das die Ärzte aus dem Bauch der „Dame Amanon“ holen, ist von solcher Abscheulichkeit, daß sich selbst die hartgesottenen Mediziner abwenden müssen.

Erst an dieser Stelle erinnert sich der Leser, mittlerweile völlig in der amanonischen Realität zu Hause, daß der Ausgangspunkt der Geschichte in Monokamien spielte. Nun erst wird ihm klar, was es mit der wundersamen Reise der monokamischen Flotte durch einen „schmalen Kanal“ zu dem „eizellenhaften“ Land Amanon, dessen „gallertartige“ Hülle P als Einziger unter seinen Kameraden zu passieren vermochte, auf sich hatte. Amanon ist keine Insel und auch kein Land, sondern ein gigantischer Uterus! Die vermeintliche Naturkatastrophe, die Fehlgeburt der Dame Amanon, ist das Ergebnis des gewaltsamen Eindringens des Männlichen in eine weibliche Welt.

Nicht nur das überraschende Ende der Geschichte bietet ausreichend Gelegenheit, einen tieferen Sinn oder eine „Message“ in Kurahashis Roman hinein zu interpretieren. Auch die zahlreichen Anspielungen auf Kuriositäten und Wi-

¹² *Amanon-koku ôkanki*, S. 466.

dersprüchlichkeiten der modernen japanischen Gesellschaft mögen so manchen Leser zum Schmunzeln bringen – und zum Nachdenken anregen.

In Amanon erscheint so manches recht suspekt: Tempel gleichen Aktiengesellschaften, Selbstmord „nur zum Spaß“ ist eine unter Kindern weit verbreitete Zivilisationskrankheit, Beziehungen zu Kindfrauen gelten als ideal, die Regierung träumt von einer „Internationalisierung“¹³ des Landes, Polizisten sind von privatem Wachpersonal nicht zu unterscheiden, die Massenmedien haben übermächtigen Einfluß auf das Volk, die Geschichte der Nation wird in den Schulbüchern zensiert, die politische Drahtzieherin Eyos hat verblüffende Ähnlichkeit mit dem ehemaligen (inzwischen bereits verstorbenen) japanischen Ministerpräsidenten Tanaka Kaku'eï und so weiter und so fort. Ob es um gesellschaftliche Rituale geht, Ahnenkult, Pornografie, Schleichwerbung, Sektenwesen, Euthanasie oder Sumo-Ringen – in jeder Einzelheit der Schilderung, jeder Facette dieses verrückten Landes „Amanon“ steckt ein Fünkchen japanischer Realität.

Es wäre also nicht weiter schwer, Kurahashis Erzählung als parodistische Abrechnung mit der Gesellschaft ihres Heimatlandes zu interpretieren. Tatsächlich liegt dieser Schluß so nahe, daß die Erklärung der Autorin, sie habe keinerlei Interesse an Satiren und auch keine „Message“ an den Leser, ziemlich überrascht.¹⁴ Mehr noch als die Intention der Autorin interessiert vom Standpunkt des Übersetzers aus allerdings die in der Erzählung verwendete Sprache.

Die Sprache der Amanonier

Innerhalb ihrer Erzählung baut Kurahashi eine ganz eigene Welt der Sprache auf. Natürlich steht ihr für die Sprachkreation „Amanonisch“ als Basis nur das Japanische zur Verfügung, da jede andere Ausgangsform das Buch für ihr Heimatpublikum unlesbar machen würde. Die Muttersprache der Autorin wird also lediglich nach bestimmten Prinzipien verfremdet. Diese Verfremdung wiederum karikiert den tatsächlichen Wandel der japanischen Sprache.

Während der jahrhundertelangen Isolation des Landes hat sich in Amanon eine Ausdrucksweise durchgesetzt, die vor fremdsprachlichen Lehnwörtern nur so strotzt. Diese stammen vorrangig aus dem „Amekanischen“. Man braucht

13 „Internationalisierung“ ist die nicht ganz befriedigende Übersetzung des in Japan omnipräsenten Begriffs *kokusai-ka*, mit dem insbes. seit den 70er Jahren das Bestreben, Japan dem Ausland zu öffnen und internationaler zu gestalten, gemeint ist. Erst in jüngster Zeit begegnet man auch in japanischen Zeitungsartikeln dem Ausdruck „Globalisierung“ (*gurôbaru-ka*). Die „Internationalisierung“ Amanons wird im Text als *inta-ka* bezeichnet, ein Begriff, der sich offensichtlich von dem englischen *international* ableitet, und nicht von *intercourse*, wie Susan J. Napier in ihrer Analyse des Romans vermutet; siehe näher: Susan J. NAPIER: *The Fantastic in Modern Japanese Literature*, S. 171.

14 Nach Erscheinen des Science-Fiction-Romans räumte Kurahashi ein, es möge Punkte geben, die an das heutige Japan denken lassen, doch diese Assoziationen ergeben sich lediglich aus dem Umstand, daß Japan das einzige Land sei, über das sie gut Bescheid wisse; siehe näher: KURAHASHI Yumiko: „Miraishakai no jokenkoku“, S. 7.

nicht extra zu erwähnen, daß hiermit auf den Kulturimport aus der USA angespielt wird. Die Verbreitung zahlreicher Anglizismen im modernen Japanisch ist eine Realität der Gegenwartssprache. Dies gilt freilich in ähnlichem Maße für das Deutsche, doch sind die Lehnwörter in japanischen Texten leichter zu identifizieren, da sie alle in der *Katakana*-Silbenschrift wiedergegeben werden. Für das „Amanonische“ schafft Kurahashi verschiedene Kategorien von Lehnwörtern, deren jeweilige Charakteristik penibel eingehalten wird. Diese Kategorisierung ist von höchstem Interesse, da auch in der Zielsprache der Übersetzung ein Äquivalent zu jeder einzelnen Kategorie erdacht werden muß. Ich will einige von ihnen hier vorstellen.

Kategorie I: Reale Lehnwörter

In ihre fiktive Sprache, das „Amanonische“, integriert Kurahashi Lehnwörter, die zur Zeit der Entstehung des Romans, in den 80er Jahren, fest im japanischen Sprachgebrauch verwurzelt sind. Ich möchte sie hier als Reale Lehnwörter bezeichnen. Diese Reale Lehnwörter werden nach bestimmten Regeln verfremdet: Aus dem im Japanischen gebräuchlichen Wort *takushî* (engl. *taxi*) wird im Amanonischen *takushi*. Die Längung am Wortende fällt also weg. Ebenso wird aus *suponsâ* (engl. *sponsor*) *suponsa*, und aus *kabâ* (engl. *cover*) *kaba*.

Dieses Prinzip der Verfremdung, die Tilgung der Endlängung, hat einen greifbaren Hintergrund. Tatsächlich gibt es im Japanischen eine Tendenz, die Endlängungen der Anglizismen zu tilgen, womit eine authentischere Aussprache erzielt werden soll. So wird in Fachzeitschriften in den letzten Jahren oft nicht mehr von *compyûtâ* (engl. *computer*) gesprochen, sondern von *compyûtä* etc. Auch das Wort *pâtî* (engl. *party*) begegnet einem mittlerweile öfter ohne Endlängung als *pâtî*.

Wo die Lehnwörter nicht verfremdet werden, empfindet sie der japanische Leser naturgemäß auch nicht als etwas Fremdes bzw. als „Amanonisch“. Lehnwörter wie *sâbisu* (engl. *service*), *beteran* (engl. *veteran*), *kontakuto* (engl. *contact*) *hosutesu* (engl. *hostess*) etc. tauchen zwar in größerer Dichte auf als im normalen Sprachgebrauch, lassen den Stil dadurch jedoch lediglich ein wenig moderner und umgangssprachlicher erscheinen.

Eine weitere Regel parodiert offensichtlich die Schwierigkeiten der Japaner, in der Aussprache zwischen *b* und *w* zu unterscheiden. So entsteht aus dem englischen VIP im Japanischen so etwas wie *bippu*. Wie eine extreme Übersteigerung dieser Veränderung erscheint das „amanonische“ *pippu*, mit der die Elite des Landes bezeichnet wird.

Die im Vergleich zum Buchstabenalphabet sehr begrenzten Kombinationsmöglichkeiten der *Katakana*-Silbenschrift bedingen weitere Schwierigkeiten, die Aussprache fremdsprachlicher Ausdrücke im Japanischen schriftlich korrekt wiederzugeben. Diese Schwierigkeiten finden in einer weiteren Verfremdungsregel Ausdruck. Da die Silbe *ti* im Japanischen nicht existiert, muß sie als *te* mit einem kleinen *i* dahinter wiedergegeben werden, ebenso wie *di* als *de* mit nach-

gestelltem *i*. Kurahashi zieht für ihre Zukunftsvision der Sprache daraus die Konsequenz und verfremdet das englische *director* zu *derekuta*, sowie *idea* zu *aideya* und *tea ceremony* zu *têseremonî*.

Kategorie II: Potenzielle Lehnwörter

Im Gegensatz zu den Realen Lehnwörtern kommen im „Amanonischen“ auch Lehnwörter vor, die im gegenwärtigen Alltagsjapanisch ungebräuchlich sind. Da „gebräuchlich“ und „ungebräuchlich“ dehnbare Begriffe sind, bezeichne ich nur solche Wörter als „ungebräuchlich“, die nicht im *Nihongo daijiten*, dem „Großen Wörterbuch der Japanischen Sprache“, aufgeführt sind. Ich will diese Lehnwörter hier als Potenzielle Lehnwörter bezeichnen. Als Beispiel wären Ausdrücke wie *baria* (engl. *barrier*), *bijî* (engl. *busy*) oder *enpera* (engl. *emperor*) etc. zu nennen. Sie sind von der Autorin auf die im Japanischen übliche Weise in die Katakana-Silbenschrift transkribiert worden.¹⁵

Den Potenziellen Lehnwörtern ist gemein, daß ein (zukünftiges) sich Einbürgern in die japanische Alltagssprache durchaus denkbar erscheint. Den meisten japanischen Lesern dürften sie, selbst bei begrenzten Englischkenntnissen, keine Verständisschwierigkeiten bereiten. Trotzdem werden diese Lehnwörter von der Autorin in das „Wörterbuch des Amanonischen“ (*Amanongo jiten*) aufgenommen, ein der Erzählung nachgestelltes Glossar. Tatsächlich mögen englische Lehnwörter, die der heutigen Generation der Zwanzig- bis Dreißigjährigen durchaus normal erscheinen, für die Vorkriegsgenerationen wie Fremdworte klingen. Natürlich kommen jedes Jahr neue Lehnwörter hinzu, wie in fast allen Sprachen. Ob dies als Bereicherung der Muttersprache empfunden wird, oder als deren Degeneration, ist Ansichtssache.¹⁶

Neben den bisher aufgeführten Beispielen gibt es unter den Potenziellen Lehnwörtern auch solche, die von der Autorin nach bestimmten Regeln verfremdet worden sind. So wird etwa aus dem englischen *formalism* das amanonische *horumarizumu*, aus dem englischen *feeling* das amanonische *hîringu*, aus dem englischen *physical* das amanonische *hijikaru*. Die mit einem *f* beginnenden Silben werden also durch Silben ersetzt, die mit einem *h* beginnen. Dieses Verfremdungsmuster erinnert an die Ausspracheschwierigkeiten japanischer Sprecher bei fremdsprachlichen Wörtern, die mit der Silbe *hu* beginnen. So würde etwa das deutsche Wort *Hund* wie *Fund* ausgesprochen, da die Lautfolge *hu* im Japanischen nicht existiert.

Neben der *f-h*-Regel wendet Kurahashi auch die oben beschriebene Tilgung der Vokallängung auf die Potenziellen Lehnwörter an. Wenn sich ein

15 Dieses Vorgehen zeigt eine Parallele zu vielen anderen Werken der Autorin, in denen sie ungebräuchliche Fremdwörter, oft aus dem Französischen, in ihre Texte einflacht, um ihre Sprache zu „exotisieren“; siehe hierzu: VICTORIA V. VERNON: *Daughters of the Moon*, S. 119.

16 Mit Bestrebungen, die eigene Sprache vor fremdländischen Einflüssen zu bewahren, haben in den vergangenen Jahren unter anderem französische „Sprachschützer“ auf sich aufmerksam gemacht. Es scheint jedoch ein relativ aussichtsloses Unterfangen zu sein, die Veränderung der Sprache mit juristischen Mitteln aufzuhalten zu wollen.

Begriff aus dem Englischen, wie etwa das bekannte Wort *money*, in der japanischen Alltagssprache einbürgern würde (was meines Wissens nach gegenwärtig noch nicht der Fall ist), spräche man diesen aller Wahrscheinlichkeit nach wie *manê* aus. Im „Amanonischen“, wo dieses Wort zu den prominentesten Lehnwörtern gehört, hat Kurahashi es durch die Tilgungsregel zu *manê* verfremdet. Nach dem gleichen Prinzip wurde aus dem englischen Wort *abortion* im Amanonischen *aboshon* mit kurzem „o“.

Kategorie III: Kontaminationen

Unter einer **Kontamination** versteht man in der Linguistik u.a. eine Verschmelzung von mehreren Wörtern zu einem Wort.

Die Japaner sind Meister darin, solche Kontaminationen künstlich zu erzeugen, um längere und schwierig erscheinende fremdsprachliche Ausdrücke zu Abkürzungen zu vereinfachen. In der japanischen Alltagssprache existieren massenhaft Ausdrücke wie *rimokon* (engl. *remote control*), *sekuhara* (engl. *sexual harrassment*), *pasokon* (engl. *personal computer*) oder *famiresu* (engl. *family restaurant*).

Dieses Prinzip ahmt Kurahashi in ihrem „Amanonischen“ mit parodistischem Geschick nach. Die hochbeschäftigten Firmenangestellten (jap. *sararîman* von *salary man*) werden in Amanon *bijiman* (engl. *business man*) genannt und Staatsgäste *supegesu* (engl. *special guest*). Unter *basukon* (engl. *birth control*) versteht man Geburtenkontrolle, unter *furitoki* (engl. *free talking*) eine freie Diskussion, und als *angura* (engl. *underground*) bezeichnet man die männlichen Bürger, die durch die Maschen der staatlichen Fortpflanzungsbeschränkungen geschlüpft sind, um nur einige wenige der unzähligen Beispiele aus dem Glossar anzuführen. Da diese Wortschöpfungen alle aus mehreren Komponenten der englischen Sprache zusammengesetzt und somit sprachlich homogen sind, möchte ich sie als **Homogene Kontaminationen** bezeichnen. Die amanonischen Ausdrücke, die sowohl eine Kontamination darstellen, als auch verfremdete Lehnwörter enthalten, benötigen erst recht einen Eintrag im Glossar, denn sie sind auch für den englischkundigen Leser unter Umständen schwer zu entwirren. Als Beispiel sei hier der Begriff *koma-hiru* (engl. *commercial film*) genannt, der einen Werbespot bezeichnet.

Unter den **Homogenen Kontaminationen** gibt es auch solche, die rein muttersprachlich gebildet sind. Diese existieren auch im realen Japanisch zu Hauf. So werden als zu lang empfundene Wörter (selbst Personennamen!) rein japanischen Ursprungs ebenso abgekürzt wie fremdsprachliche Ausdrücke. Im Volksmund sagt man für Arbeitsamt etwa *shokuan* statt *shokugyôteisho* oder *gakuwari* statt *gakuseiwaribiki* für Studentenermäßigung. Der Geheimdienst des Landes wird *tokuchô* (Sonderuntersuchungsabteilung) genannt, als Kurzform von *tokubetsuchôsa-bu*.

Kategorie IV: Heterogene Kontaminationen

Noch einen Schritt weiter geht die Autorin mit Verschmelzungen aus je einem muttersprachlichen Wort und einem fremdsprachlichen Wort. Ich möchte sie hier als Heterogene Kontaminationen bezeichnen. So wird etwa ein japanisches Wort wie *shintô* (Schintoismus oder Schintoreligion im Deutschen) mit dem englischen Suffix *-ism* zu *shintoisim* verknüpft. Umgekehrt funktioniert es genauso mit dem Sanskrit-Ausdruck *buddha*, den Kurahashi mit dem japanischen *kyô* (für Glaube) zu *buddakyô* verknüpft. Ein interessantes Konstrukt bildet auch der Ausdruck *shukiorojî* (in der deutschen Übersetzung *Zhuxiology*). Er setzt sich vermutlich aus der japanischen Namenslesung „Shuki“ des chinesischen Philosophen Zhu Xi – in Japan gewöhnlich Shushi (*shushigaku*, eine der neokonfuzianistischen Hauptströmungen der Edo-Zeit) und der Nachsilbe *-logy* zusammen.

Natürlich gibt es auch im modernen Japanisch ganz reell die Bestrebung, muttersprachliche Ausdrücke mit fremdsprachlichen Anhängseln zu schmücken, um ihnen einen eleganten oder modernen Touch zu verleihen. Kurahashis sprachliche Verfremdungen müssen dem japanischen Leser wie eine Parodie auf diese Tendenzen erscheinen.

Kategorie V: Makro-Nomen

Parallel zu den verfremdeten Lehnwörtern existiert noch eine weitere Kategorie von Ausdrücken im „Amanonischen“. Es handelt sich dabei um überlange zusammengesetzte Nomen, die meist Begriffe aus dem technischen Bereich auf gewollt komplizierte Weise umschreiben. Wegen ihrer Länge will ich sie als Makro-Nomen bezeichnen. So wird das ufoartige Gefährt, mit dem P nach Amanon reist, als „Einpersonenlangstreckennavigationsboot“ (*hitorinori-enkyorikôkôsen*) bezeichnet, ein Mikrofon als „Stimmverstärkungsgerät“ (*onseikakudaisôchi*), ein Fernseher als „Bildempfangsgerät“ (*gazôjushinsôchi*) und eine Art Transrapid als „Hochgeschwindigkeitsmagnetschwebebahn“ (*kaisokufujôressha*). In diesem Fall kommt es der Übersetzung zugute, daß es im Deutschen wie im Japanischen gleichermaßen möglich ist, einzelne Nomen zu endlosen Wortschlangen miteinander zu kombinieren.

Die Namen der Amanonier

Auch die Namensgebung ihrer Figuren hat die Autorin bis ins Detail durchstrukturiert. Die kafkaeske Abkürzung P für den Protagonisten ist oben bereits als Stellvertreter für das Männliche an sich erwähnt worden. Besonders in den Erzählungen der frühen 60er Jahre tragen Kurahashis Helden codeartige Namen wie L, M, S oder Q.¹⁷ In *Reise nach Amanon* ist es nur der Eindringling aus

17 Eine ausführliche Analyse der Rolle jedes Code-Buchstaben findet sich in der Dissertation von Faye Yuan KLEEMAN: *The Uses of Myth in Modern Japanese Literature: Nakagami Kenji, Ôe Kenzaburô, and Kurahashi Yumiko*, S. 316ff.

einer fremden Kultur, der einen Buchstaben als Namen trägt. Die Andersartigkeit des Fremden wird somit auch sprachlich hervorgehoben. Er ist als Vertreter einer völlig anderen Kultur konzipiert.¹⁸

Übersicht aller Kategorien

I. Reale Lehnwörter		
Amanonisch	Japanisch	Englisch
<i>takushi</i>	jap. <i>takushî</i>	engl. <i>taxi</i>
<i>kaba</i>	jap. <i>kabâ</i>	engl. <i>cover</i>
<i>pippu</i>	jap. <i>bippu</i>	engl. <i>VIP</i>
<i>aideya</i>	jap. <i>aidia</i>	engl. <i>idea</i>
II. Potenzielle Lehnwörter		
<i>baria</i>	-----	engl. <i>barrier</i>
<i>bijî</i>	-----	engl. <i>busy</i>
<i>enpera</i>	-----	engl. <i>emperor</i>
<i>horumarizumu</i>	-----	engl. <i>formalism</i>
<i>hîringu</i>	-----	engl. <i>feeling</i>
<i>hijikaru</i>	-----	engl. <i>physical</i>
<i>mane</i>	-----	engl. <i>money</i>
<i>aboshon</i>	-----	engl. <i>abortion</i>
III. Homogene Kontaminationen		
<i>bijiman</i>	-----	engl. <i>business man</i>
<i>basukon</i>	-----	engl. <i>birth control</i>
<i>furitoki</i>	-----	engl. <i>free talking</i>
<i>angura</i>	-----	engl. <i>Underground</i>
<i>komahiru</i>	-----	engl. <i>commercial film</i>
<i>tokuchô</i>	jap. <i>tokubetsu chôsabu</i>	-----
IV. Heterogene Kontaminationen		
<i>shintozumu</i>	jap. <i>shintô</i> + engl. <i>-ism</i> (Suffix)	
<i>shukiorojî</i>	jap. <i>shuki</i> + engl. <i>-(o)logy</i> (Suffix)	
V. Makro-Nomen		
<i>hitorinorienkyorikôkôsen</i>	<i>hitorinori</i> + <i>enkyori</i> + <i>kôkôsen</i>	
<i>onseikakudaisôchi</i>	<i>onsei</i> + <i>kakudai</i> + <i>sôchi</i>	
<i>gazôjushinsôchi</i>	<i>gazô</i> + <i>jushin</i> + <i>sôchi</i>	

18 Der Name dieser fremden Kultur, „Monokami“, setzt sich aus den Bestandteilen *mono* (aus dem Griechischen für *ein, allein, einzeln*) und *kami* (jap. für „Gott“) zusammen, bezeichnet also das Prinzip des Monotheismus.

<i>kaisokufujôressha</i>	<i>kaisoku + fujô + ressha</i>
--------------------------	--------------------------------

Im Gegensatz zu P erhalten die Bewohner Amanons „richtige“ Namen, wenn auch nur Vornamen. Diese unterscheiden sich je nach gesellschaftlicher Zugehörigkeit. Hier sind zunächst einmal die Namen der Kinder zu nennen, genauer gesagt, der legitimen Kinder, das heißt, der Mädchen, die durch künstliche Befruchtung und in einem „künstlichen Uterus“ entstanden sind. Bis zur Erlangung der Volljährigkeit tragen sie „Kindnamen“, die an japanische Mädchennamen mit der typischen Endung auf „-ko“ erinnern. So heißt P's *Secre Himeco* und die *Secre* des Ministerpräsidenten *Marico*.¹⁹

Mit Erreichen der Volljährigkeit wird den Mädchennamen ein *s* angehängt, so daß sie alle auf „-kos“ enden. Die Namen der zahlreichen Nebenfiguren lauten etwa *Aicos*, *Récos*, *Rumicos* und *Hidecos*. Die Kabinettsmitglieder der amanonischen Regierung heißen *Miyacos*, *Mécos*, *Masacos*, *Michicos* und *Nobucos*. Der Name der Ministerpräsidentin schließlich ist die amanonisierte Version des Vornamens der Autorin selbst: Die höchste Frau im Staate heißt *Yumicos*. Diese Namen auf „-kos“ klingen sehr griechisch (hierin zeigt sich ein weiteres Mal der Einfluß der griechischen Mythologie und Sagenwelt auf Kurahashis Werke²⁰) und – für japanische Ohren – nicht besonders weiblich, ja eher männlich, denn *osu* steht im Japanischen auch für männlich. So nennt auch P seine Revolution zur Emanzipation der Männer *osu-kakumei* („Männer-Revolution“).

Eine weitere Kategorie von Namen ist der diskriminierten Eunuchenkaste des Landes vorbehalten, den so genannten *Laotan*. Zu dem Namen *Laotan* dürfte Kurahashi der chinesische Philosoph Laotse inspiriert haben. Die Namen der *Laotan*-Kastraten enden sämtlich auf „-on“. Vier dieser traurigen Genossen spielen in der Erzählung eine größere Rolle: Der Polizist *Caganon*²¹, der Beamte *Hócanon*, der Chef der Staatskanzlei *Saion* und P's Rechtsberater *Daigenon*²². Den *Laotan* ist gemein, daß sie besonders im Bereich Verwaltung zwar mitunter wichtige Posten innehaben, ansonsten jedoch nur am Rand der amanonischen Frauengesellschaft existieren. Durch die an ihnen vorgenommene Kastration sind sie als Individuen weder Fisch noch Fleisch. Den Frauen haben sie sich völlig unterzuordnen, dürfen nicht auf derselben sprachlichen Ebene mit

19 Obwohl derartige japanische Mädchennamen in westlicher Transkription stets mit *k* geschrieben werden, habe ich mich in der deutschen Übersetzung für eine Schreibung mit *c* entschieden, da die Namen im japanischen Original nicht mit chinesischen Zeichen geschrieben sind, sondern in der *Katakana*-Silbenschrift. Außerdem kommt es auch in Japan vor, daß Frauennamen auf „-ko“ in der Umschrift mit *c* wiedergegeben werden, um ihnen westlichen-eleganten Chic zu verleihen.

20 Am deutlichsten offenbart sich dieser Einfluß in dem Erzählzyklus *Hanhigeki* („Antitragödien“) aus den Jahren 1968–71. Die „Antitragödien“ erschienen in Deutschland unter dem Titel *Das Haus mit den Sonnenblumen*.

21 Der Name des *Laotan* *Caganon* leitet sich von dem Begriff *kangan* (宦官) für Eunuch ab.

22 Als Inspiration für den Namen *Daigenon* diente Kurahashi der alte Ausdruck für Rechtsanwalt *daigen* (代官).

ihnen kommunizieren und nicht in ihren Restaurants speisen. In ihrem unterwürfigen, gelehrigen Wesen erinnern die *Laotan* an Hunde und werden von der Autorin auch tatsächlich mit Hunden verglichen.

Einige Figuren der Erzählung tragen „laotanhafte“ Namen und sind doch keine *Laotan*. Beispielsweise der Doktor Traion, hochkarätiger Wissenschaftler und geheimer Berater des Ministerpräsidenten. Desweiteren die Prostituierte Hirocon, eine Spezialistin für heterosexuelle Liebesdienste. Auch Doraimon, ein vermutlich²³ männlicher Vertreter der Kaste der Unsterblichen, der so genannten *Immortal*, und auch Amagon III, der greise Kaiser des Landes²⁴, tragen Namen mit „maskuliner“ Endung. Schon durch die Namensgebung stellt Kurahashi die besagten Figuren in die Nähe des Männlichen. Dadurch scheinen diese Personen stigmatisiert zu sein, verbannt ins gesellschaftliche Abseits des perfekt durchorganisierten Frauenstaates.

Nicht zuletzt endet auch der Name des Landes selbst endet auf „-on“. Was hat es mit dem Namen „Amanon“ auf sich? In der Erzählung selbst findet sich dafür folgenden Erklärung:

„Wer wird denn gleich so pessimistisch sein! Trinken Sie lieber noch ein Glas!“, sagte Traion und schenkte P nach. „Ja, Amanon ist ein Land der Frauen! ‚Ama‘ bedeutete im Altamanonischen ursprünglich ‚Frau‘, und ‚on‘ stand für ‚Mann‘. Tatsächlich bezeichnete man in einem regionalen Dialekt damit einen weibischen Mann, beziehungsweise einen Kinäden. Irgendwann meinte der Begriff ‚Amanon‘ dann einen Zustand, in dem anstelle der Männer die Frauen arbeiten und immer maskuliner und dominanter werden. Schließlich wurde ‚Amanon‘ zum Landesnamen. Deshalb bedeutet ‚Amanon‘ dem Wortsinn nach ‚Frauenstaat‘!“²⁵

Diese Erklärung kommt der Wahrheit offenbar schon recht nahe, denn tatsächlich hat sich Kurahashi von einem Ausdruck ihres Heimatdialektes zu der Namensgebung für ihr Phantasieland inspirieren lassen, wie sie in einem Interview anlässlich des Erscheinens des Romans sagte. In der Tosa-Region, wo die Autorin aufwuchs, wurden weiblich wirkende Männer als *amanon* bezeichnet. So wie diese Männer mit ihrer seltsam femininen Gestik und Mimik die junge Kurahashi an *onnagata*, Frauendarsteller im Kabuki, erinnerten, so sollten die Amanonier auf den Helden „wie Schwuchteln“ wirken, bis er

23 P kann das Geschlecht des *Immortal* Doraimon nur vermuten, da dieser zu alt ist, um sich noch an sein Geschlecht zu erinnern. Es ist denkbar, daß Kurahashi sich zu dieser Paria der Unsterblichen durch das Phänomen der „Überalterung“ der Gesellschaft inspirieren ließ. Japan registrierte bereits im Jahr 1978 die höchste Lebenserwartung der Welt.

24 Der Kaiser Amanons ist nicht nur ein Mann, sondern stammt auch noch in direkter Linie von einem monokamischen Besucher ab, der vor Urzeiten in Amanon lebte. Die Frage nach der Abstammung der Kaiserfamilie zählt auch in Japan zu den eher delikaten Themen, da die kaiserlichen Vorfahren immer wieder in Korea vermutet werden.

25 *Amanon-koku ôkanki*, S. 203f.

schließlich erkennt, daß er es nicht mit femininen Männern zu tun hat, sondern mit maskulinen Frauen, mit einer Gesellschaft ohne Männer!²⁶

Neben den Namen ist es äußere Erscheinung, durch die verschiedene Gesellschaftsschichten identifiziert werden können. Die *Laotan* tragen lumpenhafte Laotankleidung, aufgrund derer man sie schon von weitem erkennen kann. Ihre heiseren Stimmen, ihr extrem unangenehmer Körpergeruch und ihr „verschrumpeltes, scheuerlappenhaftes“ Aussehen machen diese traurigen Gestalten problemlos identifizierbar. Einen krassen Gegensatz bilden die jungen Amanonierinnen vor Erreichen der Volljährigkeit: Sie tragen als einzige Röcke, langes Haar und äußerst raffiniertes Make-up. Die übrigen Frauen, die als *Bijiman* bezeichneten Firmenangestellten, erkennt man an Anzug und Kurzhaarfrisur. Hinter der überzeichneten Darstellung dieser Uniformierung erkennbar ist der japanische Alltag, in dem Menschen sich im Straßenbild aufgrund ihrer äußeren Erscheinung beinahe eben so einfach in Kategorien wie Firmenangestellte, Verkäuferinnen, Schüler oder Studenten einteilen lassen.

Die größte Rolle in der gesellschaftlich-sozialen Kategorisierung jedes Individuums spielt jedoch neben Namensgebung und Kleidungsstil letztendlich die sprachliche Ausdrucksweise der Amanonier. Die Zugehörigkeit zu den gesellschaftlichen Gruppen *Vipp*, *Laotan*, *Secre* etc. wird schon aus dem Sprachgebrauch des Einzelnen erkennbar. Für den Besucher aus der Fremde ist besonders die Redeweise der *Vipp* zunächst sehr gewöhnungsbedürftig.

Als Caganon den Vizekanzleichef persönlich in der Leitung hatte, übernahm P den Hörer, um ihn selbst zu begrüßen. Am anderen Ende der Leitung meldete sich eine hohe, weibliche Stimme.

„Hier spricht Vizekanzleichef Miyacos. Hat's also *Trouble* gegeben, ja? Verstoß gegen das Antilärmgesetz, soso. Na, bezahl' erstmal das Bußgeld, ich klär' dann die Sache mit dem Wachdienst. Wir sehen uns dann ja eh bald beim Galadiner. Freu' mich schon. Also denn, tschüssi.“

Fassungslos starrte P den Hörer an, nachdem das Gespräch beendet worden war, ohne daß er auch nur zu Wort gekommen war.

„Sag mal, Caganon“ fragte er entsetzt, „hat sich da vielleicht jemand einen Spaß mit mir erlaubt?“

„Wieso“ entgegnete Caganon verwundert, „das war der Vizekanzleichef, da bin ich ganz sicher, Padre. Ich habe doch selbst ein paarmal mit ihm gesprochen, während der ersten Recherchen zu Ihrem Fall.“

„Das hörte sich aber an wie die Stimme eines Mädchens oder die eines jungen Burschen vor dem Stimmbruch.“

„So sprechen im Grunde alle bedeutenden Persönlichkeiten.“

„Das soll die Ausdrucksweise der Elite dieses Landes sein?“ P konnte es nicht fassen. „Dieser grobe und schnoddrige Ton?“

„Ich kann daran eigentlich nichts Anstößiges finden“, gab Caganon zurück. „Das ist die unverwechselbare Redeweise der *Vipp*. So distinguiert könnte unsereins sich gar nicht ausdrücken.“²⁷

26 Siehe näher in: KURAHASHI Yumiko: „Miraishakai no jokenkoku“ („Frauenstaat der Zukunftsgesellschaft“), S. 4f.

27 *Amanon-koku ôkanki*, S. 108f.

Auch P als Eindringling wird schnell in ein sprachliches Raster eingepasst. Nachdem die Amanonier ihn zu Beginn der Geschichte aufgrund seiner altmodischen Ausdrucksweise kaum verstehen konnten, sieht P schließlich ein, daß er sich den sprachlichen Gepflogenheiten der *Vipp* anpassen muß, wenn er in ihrer Welt Erfolg haben will. Dies gelingt ihm auch recht gut. Schon fast zu gut, wie die Amanonier schließlich finden. Als P mit einigen Frauen des Staatlichen Fernsehsenders das Konzept für seine Sendung durchspricht, raten sie ihm nicht nur, während der Sendung eine Sonnenbrille zu tragen und sich einen Bart stehen zu lassen, um „wie ein richtiger Ausländer“ zu wirken, sondern auch seinen ausländischen Akzent und seine Wortwahl zu konservieren.

„Und dabei mußt du komischer sprechen, wie ein richtiger Ausländer. Wenn du so fließend Amanonisch sprichst wie im Moment, ist es doch gar nicht witzig! Am besten, du rollst das ‚r‘ so richtig, und sagst zum Beispiel auch nicht ‚Amanon‘, sondern ‚Amanón‘, mit Betonung auf dem ‚o‘. Und sprichst ‚Monokami‘ weicher aus, etwa wie ‚Monogámi‘!“

„Oder noch krasser, wie ‚Monogyámi‘!“

„Gut, also ‚Monogyámi‘“, sagte P mit gezwungenem Lächeln. „Damit höre ich mich dann wohl wie ein echter Ausländer an.“

„Und aus dem ‚Heiligen Kontrakt‘ rezitierst du besser auch auf original Monogyámisch. Das kommt wahrscheinlich besser rüber, wie eine Beschwörungsformel!“²⁸

So wird dem Fremdling eine bestimmte Sprechweise zugewiesen, aus der er nicht auszubrechen hat, damit man ihn auch weiterhin als Exoten identifizieren kann. Die Fremdsprache selbst wird auch nicht als mögliches Mittel zur Kommunikation empfunden, sondern als Orakel und Beschwörungsformel.

In einem der letzten Kapitel von *Reise nach Amanon* gibt es eine Szene, die zu den meisterhaftesten dieser Erzählung gehört. Es handelt sich um ein Gespräch zwischen P und Eyos, der einflußreichsten *Vipp* des Landes, die auch biologische Mutter von Yumicos und vieler anderer Politiker ist. Ihre überdimensionalen körperlichen Ausmaße, die an einen Sumo-Ringer erinnern, spiegeln ihre unermeßliche politische Macht wieder. Während des Gesprächs trägt Eyos eine blonde Perücke, sowie Frauenkleidung und Make-up und drückt sich so höflich und feminin aus, wie es eine „richtige“ Frau tun würde. Als P Eyos auffordert, doch in der Sprache der *Vipp* zu reden, ändert Eyos ihre Ausdrucksweise, wobei sie auch Kleid und Perücke von sich wirft. Im Laufe der folgenden angeregten Diskussion über Gesellschaft und Politik ändert Eyos noch mehrmals die Sprechweise und zieht dementsprechend auch die Perücke wieder auf und ab.

Kurahashi zeigt, wie einfach aus einer Frau ein Mann und aus einem Mann wieder eine Frau werden kann, und wie abhängig jeder Mensch von bestimmten äußerlichen und sprachlichen Schablonen ist. Weniger ist das Geschehen in der Erzählung von Bedeutung, als die brillante Ausarbeitung der Figuren, deren äußere Erscheinung, körperliche Besonderheiten und Sprachgebrauch eine

28 Ebd., S. 304.

übereinstimmende Symbolik ihrer jeweiligen Funktion in der absurden Gesellschaft dieser Anti-Welt darstellt. Durch ihr virtuoses Spiel mit der Sprache hält Kurahashi ihrem Publikum die offenbar einzig gültige Wahrheit dieser Welt vor Augen: Nichts ist, was es zu sein scheint.

Literaturverzeichnis (in westlichen Sprachen)

- KLEEMAN, Faye Yuan: *The Uses of Myth in Modern Japanese Literature: Nakagami Kenji, Ôe Kenzaburo, and Kurahashi Yumiko*. (Unveröffentl. Diss. University of California 1991, S.300–348).
- KURAHASHI Yumiko: *Das Haus mit den Sonnenblumen*. Übers. Wolfgang E. SCHLECHT. Zürich: Theseus-Verlag 1991, S.117–129 (Nachwort des Übersetzers).
- KURAHASHI Yumiko: *The Woman with the Flying Head and Other Stories*. Übers. von Atsuko SAKAKI. New York: M. E. Sharpe 1998, S. xiii–xxii (Anmerkungen der Übersetzerin).
- MULHERN, Chieko (Hrsg.): *Japanese Women Writers*. Westport: Greenwood Press 1994, S.199–205.
- MORI Jôji: „Drag the Doctors into the Area of Metaphysics: An Introduction to Kurahashi Yumiko“, in: *Literatur East and West*, Nr.18 (1974), S.76–89.
- NAPIER, Susan J.: *The Fantastic in Modern Japanese Literature*. London: Routledge 1995, S.169–180.
- SAKAKI, Atsuko: *Kurahashi Yumiko, A Japanese Postmodernist*. Vancouver: University of British Columbia 1992.
- SCHAARSCHMIDT, Siegfried: *Aufschlußversuche: Wege zur modernen japanischen Literatur*. München: iudicium verlag 1998, S.83f.
- SCHIERBECK, Sachiko: *Japanese Women Novelists in the 20th Century*. University of Copenhagen, Museum Tusulanum Press 1994, S.168–172.
- TANAKA Yukiko/HANSON, Elizabeth (Hrsg.): *This Kind of Woman: Ten Stories by Japanese Women Writers, 1960–1976* (= Michigan Classics in Japanese Studies; 12). Ann Arbor: University of Michigan 1994, S.x–xxv (Anmerkungen der Herausgeber).
- VERNON, Victoria V.: *Daughters of the Moon. Wish, Will, and Social Constraint in Fiction by Modern Japanese Women*. Berkeley: Institute of East Asian Studies, University of California 1988, S.107–134.
- YAMAMOTO Fumiko: „Kurahashi Yumiko: A Dream of the Present? A Bridge to the Past?“, in: *Modern Asian Studies*, 18 (1984), S.137–152.

Literaturverzeichnis (in japanischer Sprache)

- BETSUKAKU Minoru: „Han-garibâ ryokôki“, in: KURAHASHI Yumiko: *Amanon-koku ôkanki*. Shinchôsha Taschenbuch 1989, S.544–549.

YOHANA Keiko: „Feminizumu hihyô – Kurahashi Yumiko ‚Amanon-koku ôkanki‘“, in: *Kokubungaku kaishaku to kyôzai no kenkyû*, 7/1989, S. 115–121.

KURAHASHI Yumiko: *Amanon-koku ôkanki*. Shinchôsha 1986.

KURAHASHI Yumiko: „Miraishakai no jokenkoku“ („Frauenstaat der Zukunftsgesellschaft“). (Der Erstausgabe beigelegtes Booklet).